



AUF DIE VÄTER KOMMT ESAN

Wie
ihr Denken,
Fühlen und Handeln
unsere Kinder
von Anfang an
prägen

Lieselotte Ahnert

ullstein

Lieselotte Ahnert
Auf die Väter kommt es an

LIESELOTTE AHNERT

AUF DIE VÄTER
KOMMT ES AN

*Wie ihr Denken, Fühlen und Handeln
unsere Kinder von Anfang an prägen*

Ullstein

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen

• ullstein.de/nachhaltigkeit



ISBN 978-3-550-20209-4

© 2023 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Redaktionelle Mitarbeit: Sarah Heidi Engel

Lektorat: Dr. Ludger Ikas

Gesetzt aus der Dante MT

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Den wichtigsten Männern in meinem Leben:

*Meinem Großvater und Vater –
meinen Brüdern und Neffen –
meinem Mann und meinem Sohn*

INHALT

VORWORT 11

1. AUF DEN SPUREN DER VATERSCHAFT 15	
Sich frühzeitig einbringen 16	
Bereitschaft zur Elternzeit bewerten 18	
Väter besser einbeziehen 20	
Vielfalt der Vaterschaft beachten 22	
Wissen über Väter nutzen 25	
Vaterverhalten genauer betrachten 27	
Komplexität bedenken 29	
Neue Akzente setzen 30	
2. VÄTER GESTERN UND HEUTE 35	
Vaterschaft neu denken 37	
Evolutionäres Erbe reflektieren 41	
Paarbindungen entwickeln 44	
Alternative Lebensweisen begründen 46	
Der Vaterschaft sicher sein 49	
Partnerschaftstreue erhalten 52	
Familiengründung anpacken 56	
Sich nicht verunsichern lassen 60	

3. MÄNNLICHKEIT UND VATERSCHAFT 65

- Partnerschaftlichkeit umsetzen 67
- Männliche Fürsorge bewerten 72
- Männliche Identitäten betrachten 75
- Testosteron entmystifizieren 80
- Testosteronschwankungen aufklären 81
- Sinkende Testosteronspiegel interpretieren 85
- Väterliche Physiologie komplexer bewerten 87
- Werdende Väter im Blick haben 89

4. KOMPETENTE VÄTER WERDEN 93

- Vaterschaft vorausplanen 95
- Geburt erleben 97
- Geburtserleben verarbeiten 100
- Partnerschaftskrisen bewältigen 103
- Vaterglück genießen 106
- Handlungsfähigkeit erwerben 110
- Vaterkompetenzen aufbauen 113
- Familie erweitern 117

5. MITEINANDER INS GESPRÄCH KOMMEN 123

- Gesprächsstrukturen aufbauen 125
- Gesprächspartner sein 127
- Unverständliches überspielen und Brücken bauen 130
- Mitteilungsfreude erhalten 132
- Fragen stellen und Wortbedeutungen vertiefen 135
- Dialoge fortentwickeln 137
- Befindlichkeiten in Worte fassen 141
- Kommunikation umfassend boostern 145

6. WENN VÄTER SPIELEN	149
Kinderspiele ernst nehmen	151
Emotionen ausleben	154
Sich körperlich austoben	156
Verhaltensprobleme abfedern	159
Kindliche Spielfantasien verstehen	163
Kulturelles Lernen unterstützen	166
Denkentwicklung stimulieren	167
Selbstwirksamkeit und Motivation stärken	170
7. WIE EINE BINDUNG ZUM VATER ENTSTEHT	175
Bindungen zum Vater entschlüsseln	179
Bindungen messbar machen	184
Vater-Kind-Bindungen bewerten	188
Emotional verfügbar sein	191
Zeit einräumen	193
Sich kümmern	195
Bindungen eigenständig entwickeln und einsetzen	198
Stimulieren, aktivieren und Rückendeckung geben	200
8. MACHT UND OHNMACHT DER VATERSCHAFT	205
Vereinbarkeitsdilemma angehen	207
Familiäres Engagement bestimmen	210
Stress im Familienalltag bekämpfen	213
Stressempfindlichkeit nachvollziehen	216
Kindheitserfahrungen reflektieren	219
Eigene Stressbewältigung verbessern	221
Kindliche Stressverarbeitung unterstützen	224
Vaterschaft aktiv entfalten	228

NACHWORT UND DANK	233
ANMERKUNGEN	237
LITERATURVERZEICHNIS	251
PERSONENREGISTER	273
SACHREGISTER	277

VORWORT

Seit einiger Zeit ist regelmäßig von den »neuen Vätern« die Rede. Tatsächlich sind sie nicht bloß eine Erfindung von Medien, Politik oder Gesellschaft: Wir sehen sie in den Parks, wie sie den Kinderwagen umherschieben, ihre Babys vor dem Bauch tragen oder ihren Kleinen auf dem Laufrad hinterhersprinten. Wir treffen sie auf Spielplätzen, wo sie ihren Nachwuchs auf der Schaukel in luftige Höhen schubsen oder mit ihm die Rutsche hinuntersausen. Wir nehmen sie auf der Straße wahr, wie sie vor dem Kita-Eingang mit anderen Eltern plaudern.

Ich bin ihnen zuletzt bei meinem Friseur begegnet. Schon seit Längerem lasse ich mir dort immer von Eric die Haare frisieren. Färben, waschen, schneiden, föhnen: ein Termin dauert zwei Stunden, und so haben wir Zeit, miteinander zu plaudern. Über unsere Wahlheimat Berlin, die Politik, den Film, den wir zuletzt im Kino gesehen haben, oder die nächste Urlaubsreise. Bei meinem letzten Besuch gab es jedoch nur ein Thema: die Geburt seines Sohnes. Überglücklich und stolz erzählte er mir von dem Baby, von dessen kleinen Händen, von der langwierigen Geburt und der aufregenden ersten Nacht zu Hause.

Während wir unsere Tour durch den Salon absolvierten, vom Spiegel zum Haarwaschbecken und wieder zurück, konnte man merken, wie seine beiden Kollegen, die ebenfalls mit Schere und Föhn hantierten, immer aufmerk-

samer wurden. Wie sich bald herausstellte, waren auch sie Väter. Sie konnten sich noch gut an die Zeit erinnern, als ihre Kinder zur Welt gekommen waren. Meine Neugier war sofort geweckt, ich fragte viel, und wir kamen ins Gespräch. So ergab sich eine lebhafte Diskussion darüber, wie sich die Männer als Väter wahrnehmen, wie sie mit ihren Frauen den gemeinsamen Alltag stemmen, was sie sich für die Zukunft vorgenommen haben und, vor allem, wie sie die Entwicklung ihrer Kinder unterstützen wollen.

Die Äußerungen der drei vermittelten mir zwei Dinge: zum einen, wie sehr Wunsch und Wirklichkeit manchmal auseinanderklaffen, und zum anderen, dass es derzeit offenbar keine klaren Modelle über das Vatersein gibt und jeder Mann seinen eigenen Weg in die Vaterschaft finden muss.

Für mich als Entwicklungspsychologin haben Momente wie dieser ihren besonderen Reiz. Kann ich doch meine eigene Forschung, die sich mit der Entwicklung von Kindern, deren Eltern und Familien befasst, mit der Lebenswirklichkeit nochmals abgleichen.

In den letzten zehn Jahren habe ich mich intensiv mit den Vätern und dem Vatersein beschäftigt. Welche Erkenntnisse lassen sich hierzu mit den Mitteln der Wissenschaft gewinnen? Inwiefern bestätigen, korrigieren oder widerlegen sie die vorhandenen Vaterbilder?

Mit Kollegen* aus Deutschland, Österreich und der

* Aus Gründen der Lesbarkeit wurde in diesem Buch die männliche Form gewählt; gleichwohl beziehen sich die Aussagen auf beide Geschlechter und all jene Menschen, die von der binären Geschlechterbezeichnung nicht erfasst werden.

Schweiz habe ich deshalb 2013 einen Forschungsverbund zum Thema Vaterschaft gegründet, das Central European Network on Fatherhood (CENOF). In diesem Rahmen haben wir seither zahlreiche Väter gesprochen und sie mit ihren Kindern in vielen Situationen beobachtet, die Aufschluss darüber geben, wie Väter wirklich sind.

Noch ist über Vaterschaft längst nicht so viel bekannt wie über Mutterschaft. Immerhin sind inzwischen wir von CENOF, aber auch etliche weitere Wissenschaftsteams hierzulande und weltweit dabei, diese Lücke zu schließen. So können wir mittlerweile viel genauer beschreiben, wie Väter mit ihren Vorstellungen, ihren Gefühlen und ihrem konkreten Handeln von Anfang an ihre Kinder prägen und was dies für deren Entwicklung, ihr Wohlbefinden und das weitere Leben bedeutet.

Die Ergebnisse dieser Forschung wurden bisher fast nur auf internationalen Konferenzen und in ausgewählten wissenschaftlichen Fachzeitschriften präsentiert. Dabei ist es uns stets wichtig gewesen, die aktuellen Erkenntnisse und Anregungen aus der Väterforschung möglichst all jenen zu vermitteln, die sich schon von Berufs wegen mit Familien und Vätern beschäftigen und ein bewundernswertes Engagement dabei an den Tag legen – seien es Hebammen, Sozialarbeiter*, Erzieher*, Kinderärzte* oder Familientherapeuten*.

Aber ist es nicht allmählich auch an der Zeit, dass Eric und seine Kollegen, dass all die Väter da draußen, ihre Partnerinnen, Familien und Freunde davon erfahren? Unsere Forschungsergebnisse sind nicht nur für einen Kreis von Eingeweihten gedacht – sie betreffen das Leben vieler.

Aus all diesen Überlegungen heraus ist die Idee zu diesem Buch entstanden. Das erarbeitete Wissen über Väter soll dazu beitragen, dass Männer ihre Vaterrolle noch bewusster gestalten und sich mit ihr besser als bisher identifizieren können. Und so ist dieses Buch insbesondere für diejenigen Männer und Familien geschrieben, die eine engagierte Vaterschaft leben oder sie auch in anderen Familien unterstützen wollen. So wie jede Mutterschaft ist auch jede Vaterschaft eine enorme individuelle Herausforderung, und wer sich ihr stellt, verdient Respekt und Unterstützung.

Lieselotte Ahnert
Berlin im April 2023

KAPITEL 1

AUF DEN SPUREN DER VATERSCHEAFT

»Die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt.«

Code Civil Bonaparte (Artikel 340) März 1804

Jeder Mensch hat einen Vater, kennt Väter und hat persönliche Erfahrungen mit ihnen gemacht. Und dennoch wissen wir über das wirkliche Wesen der Vaterschaft kaum etwas. Denn während Mütter und Mutterschaft schon seit mehr als 100 Jahren zu einem relevanten Gegenstand der Forschung geworden sind, hat die wissenschaftliche Annäherung an die Väter und das Vatersein erst vor gut 50 Jahren begonnen.

So untersucht die Väterforschung erst seit den 1970er-Jahren als empirische Wissenschaft, sprich: mit umfangreichen Befragungen, sorgfältigen Beobachtungen oder ausführlichen Interviews, das Leben von Vätern. Sie fragt, welchen Einflüssen Väter ausgesetzt sind, aber auch, wie sie auf ihr Umfeld einwirken, auf ihre Familie und ihre Kinder. Das Ziel dieser Forschung besteht nicht darin, herauszufinden, wie Väter sein sollten, sondern darin, wie sie wirklich sind.

Aus heutiger Sicht ist es kaum zu verstehen, warum die Vaterschaft so lange in Wissenschaft wie Gesellschaft keine Rolle spielte. Im Frankreich Napoleons Bonapartes war bereits eine Recherche nach dem biologischen Vater gänzlich untersagt – gewiss ein Extremfall, aber einer, der durchaus ins Bild passt: Vätern genauer auf die Spur zu kommen, wurde als unwichtig angesehen.

Und wenn es um Babys und Kleinkinder und ihre allerersten Entwicklungsschritte ging, meinte man dafür umso genauer zu wissen, welche Rolle allein den Müttern zu kommt, was Mütter ausmachen und wie sie sich zu verhalten haben – und noch vor wenigen Jahren war man der festen Überzeugung, ein Kleinkind sei schon von Natur aus besser bei der Mutter aufgehoben¹.

Sich frühzeitig einbringen

In den ersten Lebensjahren kommt es sehr wohl auch auf die Väter an. Die Zeit von der Geburt bis zur Einschulung ist die intensivste Entwicklungszeit im Leben eines Menschen. Man kann es nur mit äußerstem Nachdruck sagen: Väter werden gerade auch in dieser Zeit gebraucht.

Und dafür gibt es einige gute Gründe: Bekanntermaßen kommen menschliche Babys zu einem extrem frühen Zeitpunkt ihres Lebens auf die Welt – sehr viel früher und entsprechend unreifer als die Nachkommen anderer Säugetiere. Die meisten Tierbabys sind schon nach der Geburt in kürzester Zeit vollumfänglich lebenstüchtig, laufen ihren Müttern nach und nehmen recht eigenständig am Leben in der Wildnis teil.

Bei unseren Babys reifen dagegen alle Köperfunktionen erst nachgeburtlich und außerhalb des Mutterleibes aus. Nehmen wir nur die Hirnentwicklung: Ein menschliches Hirn wiegt zum Zeitpunkt der Geburt etwa 400 Gramm und nach nur zwei Jahren bereits erstaunliche 900 Gramm. Das entspricht immerhin schon zwei Dritteln des Hirngewichts eines Erwachsenen. Wichtig ist jedoch dabei festzustellen, dass sich selbst diese Ausreifung größtenteils erfahrungsabhängig vollzieht – Umwelterfahrungen, die unsere Babys schon nach der Geburt machen, haben damit einen nachhaltigen Einfluss darauf, wie ihr Gehirn später funktioniert².

Um nun diese so wichtigen Umwelterfahrungen überhaupt machen zu können, kommt ein Menschenkind bereits mit herausragenden sozialen Fähigkeiten zur Welt: Es nimmt menschliche Gesichter mit größerer Aufmerksamkeit als andere Umgebungsreize wahr und kann schon innerhalb weniger Tage einzelne Gesichter unterscheiden. Es reagiert höchst empfindlich auf menschliche Stimmen und lernt sehr schnell, sie aus den Umgebungsgeräuschen herauszufiltern. Auch kann es Bewegungen und Handlungsmuster gut erfassen und wiederkehrende Vorgänge schnell identifizieren. All das erlaubt es dem Baby, die vielen Eindrücke während der Interaktion mit seinen Eltern zu sortieren und einzuordnen.

Wer glaubt, dass die vielen Eindrücke – die unterschiedlichen Gesichtszüge der Eltern, ihre mimischen Reaktionen und wie sie das Baby halten, es ansprechen, schmusen und kuscheln – das Baby verunsicherten, der irrt gewaltig³. Babys sind keineswegs überfordert, wenn sich

das Elternverhalten immer wieder von einer anderen Seite zeigt. Die Vielfalt bringt seine Entwicklung erst so richtig auf Trab. Anregend sind eben nicht nur bunte Spielmaterialien, weiche Stofftiere und harmonische Klänge aus der Spieluhr.

Es ist vor allem das Zusammensein mit den Menschen, die sich um das Kind kümmern. Und deshalb kann die Väterforschung von ihren ersten Erkenntnissen an bestätigen, dass Väter unbedingt dazugehören sollten. Zudem kann sie deutlicher denn je aufzeigen, wie heutige Väter weit aus selbstverständlicher als ihre eigenen Väter den Wunsch und das Bedürfnis haben, sich aktiv und liebevoll um ihre Familien und ihre Kinder zu kümmern.

Bereitschaft zur Elternzeit bewerten

Ohne Frage haben Familien in den zurückliegenden Jahrzehnten enorme Veränderungen erlebt, und sie befinden sich auch weiterhin im Wandel. Das zeigt sich in der Abkehr von traditionellen Rollenmustern und den Veränderungen im Selbstverständnis junger Männer, die sich von den Vorstellungen weg bewegen, die ihre eigenen Väter über ihre familiäre Rolle noch hatten.

Es sind epochale Prozesse, die die Geschlechterordnung unserer Zeit hinterfragen und neu ordnen. Viele der Veränderungen brechen vor allem über die Väter herein. Dass diese Veränderungen mit Schwierigkeiten und Herausforderungen verbunden sind, zeigt sich schon in der Bereitschaft zur Elternzeit.

In vielen europäischen Ländern haben inzwischen auch

Väter ganz selbstverständlich Anspruch auf Elternzeit. Sie soll es ihnen ermöglichen, von Anfang an eine gute Beziehung zu ihren Kindern entwickeln zu können. Obwohl die Zahl derer, die dieses Angebot annehmen, in den vergangenen Jahren zugenommen hat, liegt ihr Anteil in Deutschland (2021) gerade mal bei 25,3 Prozent. Dabei kümmern sich die Mütter im Durchschnitt 14,6 Monate, die Väter dagegen nur 3,7 Monate um die Betreuung des Kindes⁴.

Für dieses Ungleichgewicht gibt es viele Gründe: Verdienen Väter mehr als ihre Partnerinnen, nehmen sie hierzulande kaum Elternzeit. Je größer diese Einkommensdifferenz ist, desto unwahrscheinlicher wird die Elternzeit für den Vater. Umgekehrt steigt die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Väter Elternzeit nehmen, wenn die ökonomischen Einbußen überschaubar sind, wenn der Arbeitgeber familienfreundlich ist und wenn die Väter keine Nachteile bei zukünftigen Personalscheidungen – also keinen Karriereknick – und auch sonst keine Diskriminierungen befürchten müssen⁵.

Schwierig kann die Elternzeit jedoch für Väter werden, die in anspruchsvollen oder leitenden Positionen arbeiten. Ein Forschungsteam um Bettina Wiese, die an der Universität Aachen über Personal- und Organisationspsychologie forscht, hat in Deutschland und der Schweiz Väter dazu befragt, die Leitungspositionen innehatten⁶. Es zeigte sich, dass die Elternzeit kürzer oder überhaupt nicht genommen wurde, je mehr Personen diesen Vätern unterstellt waren. Und noch ein anderer Zusammenhang ließ sich nachweisen: Je größer die Sorge dieser Väter war, durch längere Abwesenheit den Anschluss an fachliche Entwicklungen

zu verlieren, desto kürzer war die Elternzeit oder wurde gar nicht in Anspruch genommen. Letztendlich hatten 15 Prozent der Väter dieser Studie überhaupt keine Elternzeit genommen, 39 Prozent zwei Wochen, 33 Prozent zwei Monate, und nur 15 Prozent der Väter verlängerten die Elternzeit über die zwei Monate hinaus.

Väter besser einbeziehen

Allzu oft wird nur die Bereitschaft zur Elternzeit ins Feld geführt, wenn es darum geht, die Qualität der Vaterschaft zu bewerten. Dadurch gerät eine andere, viel wichtigere Frage in den Hintergrund: Wie sieht es tatsächlich mit der Motivation und dem Engagement der heutigen Väter aus, ihre familiäre Rolle kompetent auszufüllen? Darüber weiß man immer noch erschreckend wenig.

Wer diese Lücke jedoch schließen will, muss die Väter besser als bisher in die Forschung einbeziehen. Insbesondere, wenn Einstellungen und Befindlichkeiten rund ums Vatersein untersucht werden sollen, genügt es nicht, nur *über* sie zu sprechen, man muss vor allem *mit* ihnen sprechen und mit ihnen in den Dialog treten. Und das ist nicht selbstverständlich: Als neugierige junge Wissenschaftlerin stieß ich noch in den 1990er-Jahren in Berlin auf große Widerstände, wenn ich im Rahmen unserer Familienforschung versuchte, auch Väter für eine Teilnahme zu gewinnen. In dieser Zeit interessierten uns die familiären Lebensumstände von Babys und Kleinkindern und wie sie sich auf die kindliche Entwicklung auswirkten. Wir bestimmten bei unseren Hausbesuchen den Entwicklungsstand der Kinder, wir be-

obachteten die Mutter-Kind-Beziehung und sprachen mit den Müttern über den Familienalltag. Sehr gern hätten wir auch die Väter einbezogen, aber leider standen sie uns entweder ablehnend gegenüber, oder sie blieben gleich ganz im Hintergrund. Offenbar konnten sie mit unseren Forschungsbemühungen wenig oder nichts anfangen. Ließen wir Fragebögen für sie zurück, waren sie später fast ausschließlich von den Müttern ausgefüllt worden: gleicher Kugelschreiber, gleicher Schriftzug. An direkte Gespräche mit den Vätern war genauso wenig zu denken wie daran, sie gemeinsam mit ihren Kindern beobachten zu können. Wie hätten wir unter diesen Umständen irgendwelche Aussagen zum Thema Vaterschaft treffen sollen?

Es sollte 20 Jahre dauern, ehe ich an der Universität Wien meine Familienstudien fortsetzen konnte: Diesmal ging es um Familien, bei denen die Kinder auch bei Tageseltern betreut wurden. Etliche studentische Zweierteams besuchten die Kinder dieser Familien in ganz Wien und im umliegenden Niederösterreich. Sie erstellten Entwicklungsprotokolle, machten Videoaufnahmen und ließen Fragebögen ausfüllen. Häufig beteiligten sich neben den Tageseltern jedoch auch hier nur die Mütter. Bei den letzten Besuchsterminen in der Familie brachten unsere Studierenden ihre Materialien und Dokumente mit, um den Eltern die Ergebnisse im Detail erklären zu können.

Dabei passierte etwas, womit wir nicht gerechnet hatten: Immer mehr Väter, die sich zuvor wenig oder gar nicht eingebracht hatten, beschwerten sich darüber, von den Forschungsarbeiten ausgegrenzt worden zu sein. Das traf zwar nicht zu, war aber trotzdem ein deutliches Indiz

dafür, dass diese Väter sehr wohl stärker eingebunden und wie ihre Partnerin über die Entwicklung ihres Kindes informiert werden wollten. Vielleicht war die Zeit für eine fundiertere Väterforschung ja doch endlich reif? Jedenfalls nahmen wir uns nach dieser Erfahrung vor, künftig systematischer zu untersuchen, was Väter denken und fühlen, was ihre Fähigkeiten und Wünsche sind und in welcher Weise ihre Kinder von ihnen profitieren.

Vielfalt der Vaterschaft beachten

Vaterschaft wird heute ausgesprochen vielfältig gelebt. Für die Forschung war es deshalb zunächst die Frage, wie man dieser Vielfalt beikommen, sie überschaubar machen und ihr eine übersichtliche Struktur verpassen kann. Hierfür wurden in der Wissenschaftsgeschichte immer mal wieder Typologien benutzt. In den Anfängen der Väterforschung war deshalb auch die Rede von Väter-Typen, die vom traditionellen bis modernen und postmodernen, vom betreuenden bis karriereorientierten Vater reichten und auch noch einige andere Varianten ansprachen⁷.

Typologien müssen heute jedoch wegen ihrer wissenschaftlichen Fragwürdigkeit sehr genau überprüft und begründet werden. Schließlich besteht bei jeder Kategorisierung die Gefahr, dass undifferenzierte Klischees entstehen, etwa indem Väter in eine begrenzte Anzahl von Schubladen einsortiert werden, die einen Typus repräsentieren – wie etwa der betreuende oder der karriereorientierte Vater. Da die Typen auf der Grundlage von nur wenigen Eigenschaften gebildet werden, wird in Kauf genommen,

dass es ansonsten kaum andere nennenswerte Unterschiede zwischen ihnen gibt. Kein Wunder, dass auf diese Weise die Väter-Typen der Vergangenheit klobig ausfielen und der Realität keineswegs gerecht wurden.

Es sind vor allem die Lebensumstände, die mit ihrer enormen Vielfalt beachtet werden müssen, wenn Väter charakterisiert werden sollen. Sie haben eine ungeheurelle Wirkung auf das Vatersein. Oder anders gesagt: Die Vaterschaft muss an die Lebensbedingungen der Väter geknüpft werden. Immer stärker hat sich in den letzten Jahren eine Erkenntnis aus der Väterforschung gefestigt, die besagt, dass die Vaterschaft von der Lebenswirklichkeit eines Mannes viel intensiver und grundlegender beeinflusst wird als die Mutterschaft von der Lebenswirklichkeit einer Frau. So kann man auch sagen, dass Männer in ihrer Rolle als Väter sehr viel empfindlicher auf missliche Lebensumstände reagieren als Frauen in ihrer Rolle als Mütter.

Eine schwierige Familiensituation und Konflikte in der Partnerschaft stehen hierbei an erster Stelle. Sie verletzen die Vater-Kind-Beziehung viel nachhaltiger als die Mutter-Kind-Beziehung. Dadurch entstehen auch Vaterschaften, die sich nicht entwickeln wollen. So klagte neulich eine meiner Freundinnen, die ihre Enkelsöhne jetzt öfter betreut, ihr Sohn habe keinerlei Bindung zu seinen Kindern – es gebe kein gegenseitiges Interesse und keine Verbundenheit. Ihr sei dies jetzt erst nach der Scheidung ihres Sohnes aufgefallen. Sie könne nicht verstehen, wie trotz zehnjähriger Ehe und einem gemeinsamen Familienleben die Vaterschaft bei ihm offensichtlich nicht angekommen war.

Ein harmonisches Familienklima und eine gute Part-

nerschaftsqualität sind dagegen ein echter Garant für eine aktive Vaterschaft und eine gute Beziehung eines Vaters zu seinen Kindern. Die Väterforschung hat diesen Zusammenhang bisher hauptsächlich bei Vätern beobachtet, die mit den Müttern ihrer Kinder zusammenleben. Aber auch unter anderen Lebensumständen, in denen Väter ihre Kinder großziehen – entweder allein oder gemeinsam mit gleichgeschlechtlichen Partnern, Großeltern oder Stiefeltern –, zeigt sich: Ist das Familienklima weitgehend konfliktfrei und harmonisch, sind die Väter engagiert – und auch ihre Beziehungen zu den Kindern sind gut. Ist das Familienklima dagegen schlecht, sind auch die Väter in der Regel wenig engagiert und die Beziehungen zu ihren Kindern ausbaufähig⁸.

Weil die Familiensituation und andere Lebensumstände eines Mannes so zentral für die Vaterschaft sind, kommt man nicht umhin, die alten Väter-Typologien endgültig beiseitezulegen und neue Wege in der Väterforschung zu gehen.

Und eine weitere Erkenntnis hat die Väterforschung der letzten Jahre geprägt – Vaterschaft muss auch im Zusammenhang mit ihren biologischen Grundlagen betrachtet werden. Denn unsere Gedanken, Emotionen und Reaktionen haben einen Einfluss auf unseren Körper und umgekehrt. Körper und Psyche gehen ein dynamisches Wechselspiel ein. Immerhin ist bereits vor 30 Jahren bekannt geworden, dass Vaterschaft ohne das Wissen um die Wirkungen der Geschlechts- und Stresshormone Testosteron und Cortisol nicht wirklich zu verstehen ist⁹.

Wissen über Väter nutzen

Bei allem Bemühen um neue Erkenntnisse über Väter gilt es, an das Wissen anzuknüpfen, das bereits gesichert ist. Dabei kann es auch von Vorteil sein, wenn persönliche Erfahrungen, die über die Erfahrungen mit dem eigenen Vater hinausgehen, in die Auseinandersetzung mit dem Thema einfließen.

Ich selbst bin mit drei Geschwistern aufgewachsen, einer jüngeren Schwester und zwei Brüdern, die acht und 16 Jahre älter waren als ich. Dadurch konnte ich miterleben, wie aus ausgelassenen und herumalbernden Jungs irgendwann junge Väter wurden. Mit ihren Kindern verbrachte ich in den Folgejahren viel Zeit, mit und ohne ihre Eltern. Aus nächster Nähe konnte ich wahrnehmen, wie sich die Beziehungen meiner Neffen zu ihren Vätern entwickelten. Meine Neffen sind heute inzwischen selbst schon Väter, und es ist für mich interessant zu sehen, wie sich Vaterschaft fortsetzt. Ich selbst lebe nach wie vor mit dem Vater meiner Kinder zusammen und habe aus nächster Nähe erfahren können, was Vaterschaft für einen Mann und seine Kinder bedeutet und wie sehr sie von Vertrauen und Verbundenheit geprägt wird. Das bestätigen mir auch Freunde, Bekannte und Nachbarn, die darüber sprechen, wie sie als Väter gemeinsam mit ihrer Partnerin das Familienleben gestalten und wie sie die Entwicklung ihrer Kinder begleiten.

All diese Eindrücke und Vorstellungen können für eine Beschäftigung mit Vätern nützlich sein und zum Ausgangspunkt von Forschungsstudien werden – vor allem, wenn sie die Vater-Kind-Beziehung in den Blick nehmen.

Üblicherweise geht der Forschungsprozess von einer oder mehreren Hypothesen aus, die dann jeweils Schritt für Schritt überprüft werden. Gleich zu Beginn der Väterforschung wurde beispielsweise diskutiert, ob Väter bei der Geburt dabei sein sollten. Weil Hebammen darüber berichteten, welche Anziehungskraft Neugeborene auf ihre Väter ausüben, stand die Vermutung im Raum, dass die Anwesenheit bei der Geburt so etwas wie eine Initialzündung für die spätere Bindung zum Kind sein könnte. In einer Studie Anfang der 1970er-Jahre wollten Martin Greenberg und Norman Morris, zwei Kinderärzte der Universitätskinderkliniken in San Diego und London, diese Frage klären¹⁰. Sie bestimmten bei zwei Väter-Gruppen, welche Anziehungskraft das Neugeborene in den ersten Tagen auf sie ausgeübt hatte und, ein Jahr später, wie stark sie sich mit dem Kind verbunden fühlten. Die Väter der einen Gruppe waren bei der Geburt dabei gewesen, die der anderen nicht. Die erwarteten Unterschiede blieben jedoch aus.

Es zeigte sich nämlich, dass ein Neugeborenes auch dann eine Anziehungskraft auf den Vater ausübt, wenn er nicht bei der Geburt dabei gewesen war. Und was die Vater-Kind-Bindung angeht, lautete das Fazit: Väter, die bei der Geburt dabei waren, fühlten sich genauso schwach oder stark an ihre Kinder gebunden wie Väter ohne Geburtserleben. Diese Forschungsstudie konnte mit einem Klischee aufräumen und damit den Weg für viele weitere Hypothesen frei machen, die in der Folgezeit überprüften, wie und unter welchen Umständen die Vater-Kind-Bindung zustande kommt – und welches Vaterverhalten diesen Prozess besonders unterstützt.

Vaterverhalten genauer betrachten

Natürlich will die Väterforschung unter anderem herausfinden, ob und wie sich das Verhalten der Väter von dem der Mütter unterscheidet und ob etwaige Unterschiede überhaupt eine Rolle spielen¹¹.

Es sind jedoch zunächst die Ähnlichkeiten im Verhalten der Eltern, die insbesondere in den ersten Lebensjahren des Kindes beobachtet werden. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass das Spektrum des kindlichen Verhaltens in dieser Zeit noch sehr begrenzt ist: Die Kleinen lachen, brabbeln, zeigen auf etwas, was sie haben möchten. Oder sie quengeln, weinen, schreien, laufen weg und machen damit deutlich, was sie ablehnen oder nicht mögen. Einfache Reaktionen, die dem Kind verständlich sind, prägen dementsprechend auch das Verhalten der Eltern. Eltern zeigen typischerweise mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Dinge, um sie zu erklären, sie klatschen in die Hände, um das Kind zu loben, breiten ihre Arme aus, wenn es getröstet werden muss, und sie rümpfen die Nase, wenn es Zeit wird, die Windeln zu wechseln. Das Elternverhalten, egal ob vom Vater oder von der Mutter, passt sich auf diese Weise dem kindlichen Verständnishorizont an. Sind bestimmte Verhaltensweisen im Umgang mit dem Kind erprobt und erfolgreich, werden die Eltern sie auch gegenseitig übernehmen.

Spannend und potenziell konfliktträchtig wird es zwischen Mutter und Vater erst dann, wenn unterschiedliche Einstellungen und Überzeugungen rund um das Elternsein in den Vordergrund rücken – und diese können gravierend sein. Es kann eben nicht nur darum gehen, ein Kind zu

dem Verhalten zu bringen, das sich die Eltern von ihm wünschen. Es muss langfristig um innere Werte gehen und darum, dass ein Kind eine eigenständige Haltung erwirbt, ein stabiles Selbstbild aufbaut und seine Persönlichkeit ausbildet. Kein Wunder, dass dabei Unterschiede im Elternverhalten aufscheinen, die immer wieder zu Missverständnissen und Irritationen führen können. Oft zeigt sich dann auch, dass viele Eltern heute unsicher sind, wie sie ihre jeweilige Rolle verstehen und ausfüllen sollen.

Mütter berichten immer wieder, wie sehr sie es einerseits schätzen, dass ihre Partner das Unbeständige und Rätselhafte an ihren Kindern lieben – andererseits es sie dann doch irritiert, wie seltsam die Väter damit umgehen. Kinder stellen diese Unterschiede sogar in Spielszenen nach: Wenn beispielsweise ein vermeintliches Gespenst unterm Bett zum Anlass genommen wird, die Eltern zu rufen, lassen sie einen Vater ernsthaft und lange mit der Taschenlampe suchen, bis dem Kind selbst klar werden muss, dass das Gespenst nicht existiert – eine Mutter lassen sie dagegen in der gleichen Spielszene unumwunden erklären, dass es so etwas nicht gibt¹².

Die Unterschiede im Elternverhalten haben aufseiten der Väter viel damit zu tun, dass ihre Rolle nach wie vor eher unscharf definiert ist, während die Rolle einer Mutter mehr oder weniger klar umrissen zu sein scheint. In unserer Gesellschaft gibt es immer noch unausgesprochene Rollenvorstellungen, und selbst die Kinder nehmen im Spiel darauf Bezug: Von Müttern wird erwartet, dass sie ihren Kindern Alltagswissen beibringen. Sie sollen sie an etwas heranführen, unterweisen und korrigieren. Bei den

Müttern setzt man auf bewusste Strategien in der Sozialisation des Kindes, das in unserer Kultur ankommen und integriert werden soll. Von Vätern erwartet man dagegen in der Regel Überraschungsmomente, Unterhaltung und die besonderen Erlebnisse, die den Alltag zusätzlich bereichern.

Die Väterforschung belegt jedoch derzeit, dass gerade in dieser Andersartigkeit wichtige Impulse für die Entwicklung des Kindes verborgen sind und deshalb zur Sozialisation gleichermaßen beitragen. Und allen voran sind diese väterlichen Besonderheiten der Dreh- und Angelpunkt insbesondere beim Aufbau der Vater-Kind-Beziehung.

Komplexität bedenken

Die aktuelle Väterforschung sucht nach Bedingungen und Prinzipien, die uns erkennen lassen, wie die Vaterschaft zur Entwicklung eines Kindes beiträgt. So hilft sie auch, Mythen und Halbwahrheiten rund um die Vaterschaft richtigzustellen, wie sie nicht selten schnell zur Hand sind, wenn es um den perfekten Vater geht: Lässt sich etwa wirklich behaupten, dass Kinder von engagierten Vätern schon im Kleinkindalter der Normalentwicklung deutlich voraus sind? Dass sie aktiver, selbstständiger, kompetenter und weniger ängstlich sind? Und als Jugendliche leichter Freunde finden sowie seltener Drogen konsumieren?

Das sind doch allzu simple Zusammenhänge. Was ist mit den Kindern, die ohne ihre Väter groß werden? Werden aus ihnen in der Regel nicht auch erfolgreiche Erwachsene?

Fragen wie diese helfen dabei, die Lebensumstände von